

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 9

Artikel: Frühstück zwischen Tür und Angel? : Rund um den Essplatz
Autor: Roos-Glauser, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühstück zwischen Tür und Angel?

Rund um den Essplatz

Von Heidi Roos-Glauser

Wir sind keine grossen Frühstückesser. Der Arbeitstag mit seinen fixen Büro- und Schulzeiten jagt uns kurz nach sechs Uhr aus dem Bett. Als schlechte Frühaufsteher, die wir offensichtlich von Geburt aus sind, empfinden wir alles, was vor neun Uhr morgens liegt, als unmenschlich früh, viel zu früh jedenfalls, um auch nur entfernt ans Essen zu denken. Ein Glas Orangensaft vielleicht, eine Tasse Kaffee — die freilich ist wichtig! —, Ovomaltine und wenn es hochkommt ein Butterbrot für die Kinder: auf mehr hat niemand Lust. Selbst für diese eine Tasse Kaffee aber leiste ich mir den Luxus eines säuberlich gedeckten Tisches, bei schlechtem Wetter im Esszimmer, bei Sonne und Wärme im noch taunassen Garten.

Zugegeben, er sieht ein bisschen leer aus, dieser Tisch, mit nur Tassen und Krügen drauf, aber er ist immerhin mit einem bunten Tisch Tuch belegt und lädt zum Dran-Sitzen und kurzen Verweilen ein. — Ich mag diese improvisierten Essplätze nicht, wo man halb stehend, halb sitzend, irgendwo zwischen Tür und Angel rasch seinen Kaffee herunterstürzt, rastlos, freudlos, in Gedanken bereits wieder eingespannt in die Pflichten des Tages. Gerade heute aber laufen wir Gefahr, den Essplatz in unseren Wohnungen mehr und mehr als Stiefkind zu behandeln. Und daran sind für einmal nicht — oder doch nicht nur! — die Architekten schuld, die wir sonst gerne für alle unsere unbefriedigend gelösten Wohnprobleme verantwortlich machen, sondern wir Hausfrauen mit unserem Schritte-Denken.

Planung und Wirklichkeit

Vor ein paar Jahren wurde in der Zeitschrift «Werk» das Resultat einer Untersuchung veröffentlicht, die Professor Schader von der ETH Zürich mit seinen Mitarbeitern über die Wohnungsnutzung angestellt hat. Anhand von ausführlichen Mieterbefragungen versuchte man die Lebensgewohnheiten der Mieter zu ermitteln und herauszufinden, wie weit die Wohnungen so benutzt und bewohnt wurden, wie

sich der Architekt dies beim Planen vorgestellt hatte.

Das Beispiel des Essplatzes hat mich damals sehr beeindruckt: es zeigte ein krasses Auseinandergehen von dem, was der Architekt beabsichtigte, und dem, was die Mieter tatsächlich daraus machten. In allen untersuchten Wohnungstypen (es handelte sich um sozialen Wohnungsbau) fanden sich relativ grosse Wohn-Esszimmer und sehr knapp bemessene Küchen, sogenannte reine «Kochküchen». Von den neun befragten Familien nahm eine einzige ihre Mahlzeiten dort ein, wo es sich der Architekt gedacht hatte. Alle andern zwängten sich zum Essen in die viel zu kleine Küche, oder dann richteten sie sich einen Essplatz in einem als Schlafzimmer geplanten Raum ein, der nahe bei der Küche lag.

Die Minimalküche

Es liegt mir ferne, etwas gegen das Essen in Küchen im allgemeinen zu sagen. Ich habe schon in Küchen gegessen, aus denen ich kaum mehr weggehen mochte, so behaglich waren sie. Ich denke da etwa an eine Wohnküche im Tessin oder an diejenige eines Bauernhauses: beide waren enorm geräumig und fassten einen Tisch, an dem eine vielköpfige Familie und erst noch ein paar Gäste essen konnten, ohne dass sie sich gegenseitig ständig mit den Ellenbogen in die Quere kamen.

Die Küche dagegen, die ich neulich an einer Wohnausstellung in einem neu erstellten Reiheneinfamilienhaus sah, war von minimalen Ausmassen. Gleichwohl war darin ein Küchentisch zum Essen gedeckt. Für die Ausstellung mochte es noch angehen, weil die Stühle zugeschoben waren und nicht allzu wohlbeleibte Besucher einigermaßen ungehindert daran vorbeifilieren konnten. Es blieb mir indessen rätselhaft, wie sich die Aussteller eine Mahlzeit an diesem Tisch vorstellten: will die Hausfrau zum Beispiel nach der Suppe einen Gratin aus dem Ofen nehmen, schlägt sie dem Nächstsitzenden die Backofentür in den Rücken. Überhaupt wird ihr das

Anrichten und Auftragen nur unter Gliederverrenkungen gelingen, wobei sie stets konzentriert wird aufpassen müssen, dass sie niemandem eine Pfanne über die Füsse leert oder niemanden verletzt, wenn sie das sperrige Wähenblech über die Köpfe hinweg balanciert.

Dass die Küchen so klein geworden sind, ist nicht bloss eine Folge von Bodenverknappung und -verteuerung: sie sollen uns die Arbeit erleichtern, uns Schritte sparen, dadurch, dass sie uns vom Salz bis zur Friteuse alles gleichsam in Armlänge darbieten. Wenn wir nun aber dieses Schritte-Sparen noch weiter treiben und die winzige Küche auch noch mit einem Essplatz belegen, bloss um beim Auf- und Abtragen einen möglichst kurzen Weg zu haben, dann pfpfen wir die Küche damit so voll, dass wir uns kaum mehr darin kehren können. Von Gemütlichkeit kann dann wohl nicht mehr die Rede sein.

Wildwestromantik am falschen Ort

Schlimmer noch finde ich die Küchen mit den «Barthecken». Da sitzen auf hohen Stühlen aussen herum Hausherr und Kinder und lassen sich von der auf der Küchenseite beflissen herumrennenden Hausfrau die angerichteten Portionen vorsetzen. «Für die Mutter ist das sehr praktisch», wurde in einer Zeitschrift eine solche Theke angepriesen, «sie kann ihre Kinder gleich vom Herd aus bedienen . . .». Gerade das aber hat, finde ich, für die Hausfrau etwas Entwürdigendes: die Familie lässt sich bedienen, als ob sie im Imbissrestaurant sässe, die Hausfrau wird zur Office-Angestellten, zur Bediensteten ihrer Familie.

Ob die Idee dieser Küchentheke tatsächlich aus dem «Saloon» des Wilden Westens übernommen worden ist, wie eine Architektin mutmasste, bleibe dahingestellt. Jedenfalls tragen hierfür die Architekten und Küchenfabrikanten die Verantwortung. Bloss: an der Hausfrau ist es schliesslich, die vorgegebenen Verhältnisse sinnvoll auszunützen. Solche Theken mögen praktisch und lustig sein für die Zwi-

schenverpflegung der Kinder, für die Hauptmahlzeit aber sind sie ungeeignet. Denn es fehlt ihnen das, was eigentlich ein Essplatz ausstrahlen müsste: eine Atmosphäre einladender Behaglichkeit.

Treffpunkt der Familie

Ich glaube, es ist uns zu wenig bewusst, dass unser Esstisch nicht bloss der Platz ist, an dem jeder einfach seinen Hunger stillt, sondern in der Regel der einzige Ort, an dem sich die durch verschiedene Arbeit und verschiedene Interessen getrennte, auseinanderstrebende Familie mit einer gewissen Regelmässigkeit zu gemeinsamem Tun zusammenfindet. Etwas überspitzt könnte man sagen er sei der Ort, an dem sich das Familienleben überhaupt abspiele.

Ich weiss, es ist heute nicht einfach, die ganze Familie zu einer gemeinsamen Mahlzeit zusammenzubringen. Der Vater kommt vielfach mittags überhaupt nicht nach Hause und abends spät und nur für kurze Zeit zwischen Büroschluss und Beginn einer Vorstandssitzung. Auch die grösseren Kinder bleiben vielleicht mittags weg, und um die Nachtessenszeit sind Musik- oder Gymnastikstunden, Judo- und Schachkurse angesetzt. Da wäre es tatsächlich für die Hausfrau am einfachsten, wenn jeder sich nach Bedarf aus dem Kühlschrank versorgte oder sie bloss rasch ein belegtes Brot über die Theke reichete. Dennoch glaube ich, dass sich alle Mühe lohnt, die sie auf das Einhalten — und das Zubereiten — der gemeinsamen Mahlzeit verwendet.

Tischgespräche

Die Lehrerin unserer jüngsten Tochter hat am Elternabend eine Bemerkung gemacht, die zu denken gibt: viele der Erst- und Zweitklässler brächten von Zuhause überhaupt keinen Wortschatz mehr mit, sie müssten sich die Wörter und Begriffe aus Büchern zusammenlesen; man merke, dass zu Hause nicht mit ihnen geredet werde. — Nirgends so wie am Familientisch bietet sich für Eltern und

Kinder die Gelegenheit, miteinander zu reden. Hier wird erzählt und richtiggestellt, gefragt und geantwortet, hier wird diskutiert, oft auch gestritten. Am Familientisch nehmen die Kinder am Gespräch der Erwachsenen teil, manchmal als gesittete Zuhörer, manchmal als eher störende Dreinredner. Vielleicht ist nicht alles für ihre Ohren bestimmt, was da geredet wird, vielleicht verstehen sie nur die Hälfte — und dennoch erfahren sie hier erste prägende Eindrücke vom Erwachsenen-Leben. Ich mag mich aus meiner eigenen Kindheit erinnern, wie gespannt ich damals die Gespräche meiner Eltern verfolgte: mir war jeweils, als könnte ich da wie durch einen Türspalt hindurch einen Blick vom eigentlichen, vom «wirklichen» Leben erhaschen.

Gerade, weil der Esstisch soviel mehr ist als bloss der Ort der Nahrungsausgabe und -aufnahme, sollten wir Hausfrauen ihn an einer Stelle decken, an der es behaglich und gemütlich ist, selbst wenn wir dafür zwanzig Schritte mehr in Kauf nehmen müssen. Gemessen an der Zeit, die wir im allgemeinen fürs Kochen aufwenden, wird es lächerlich, wenn uns die paar Minuten fürs Tischdecken reuen. Ich meine damit keineswegs, dass unser tägliches Mittag- oder Abendessen auf weissem Damastischtuch mit Kerzenbeleuchtung zelebriert werden muss; unser Tisch darf durchaus einfach aussehen, aber er soll sich ausser Reichweite heisser Pfannen und gefährlicher Wähenbleche befinden, und die Tischgäste sollen eine gewisse Ellbogenfreiheit haben und weder eingeklemmt zwischen Herd und Kühlschrank noch schweisstriefend im heissen Küchendampf sitzen müssen.

Die «gute Stube» ist nicht zu gut

Das Essplatz-Problem ist wohl dort am idealsten gelöst, wo ein separates Esszimmer unmittelbar neben der kleinen Kochküche liegt. Wer schon über ein solches Esszimmer verfügt, sollte es auch benützen, und zwar nicht nur am Sonntag wie jene Familie, bei der gerade um die Essenszeit hereinzuplatzen ich neulich gezwungen war:

das schöne Esszimmer, sauber aufgeräumt und poliert, war verlassen, die Familie sass in Reih und Glied am schmalen Rüstbrett in der Küche, mit Blick durchs Fenster auf die Hofmauer. Ob da ein Gespräch in Gang kommen kann, wenn alle aufgereiht nebeneinander sitzen wie an einer Schulbank, ohne Gegenüber? — Immerhin scheint mir während der Mahlzeit der Blick durchs Fenster noch begrüssenswerter als der auf den Fernsehschirm. Auch das habe ich neulich — übrigens in einer sehr kultivierten und gebildeten Familie — erlebt: die Kinder wurden separat an einen Tisch vor den Fernsehapparat gesetzt, damit die Erwachsenen ihre Ruhe hatten . . .

In vielen Wohnungen fehlt jedoch heute nicht nur das küchennahe Esszimmer, sondern der Raum für ein separates Esszimmer überhaupt. Die Essecke im gross konzipierten Wohnzimmer unterzubringen, dagegen sträuben sich aber laut der oben zitierten Mieterbefragung die meisten Hausfrauen. Das ist merkwürdig, war doch ursprünglich einmal, als aus dem Einraumhaus ein Mehrraumhaus geworden war, die Essecke eigentlicher Schwerpunkte der Stube. Nach streng geregelter Sitzordnung versammelte sich hier die Familie um den grossen Esstisch: oben der Vater, zu seiner Rechten an der Wand- und Längsseite die Söhne und Knechte, zur Linken die Mutter mit Töchtern und Mägden. So beschreibt es Richard Weiss in «Häuser und Landschaften der Schweiz». Schon Weiss stellt allerdings fest, wie die Essecke aus der Stube verdrängt wird: «Statt in der Stube isst man mancherorts an den gewöhnlichen Tagen in der Küche oder — in grossbäuerlichen Verhältnissen — in einem besonderen Essraum. Das geschieht nicht nur aus Bequemlichkeit der Hausfrau, sondern um die Stube rein und aufgeräumt zu halten. Man will nur bei besonders festlichen Gelegenheiten Mahlzeiten in der Stube abhalten, bei Familienfesten oder wenn Gäste da sind.»

Die Architektin Beate Schnitter hat in

Neuerscheinungen und Neuauflagen der letzten Zeit

Schweizer Spiegel Verlag:

Peter Meyer

Europäische Kunstgeschichte

In neuer Bearbeitung 1969/70. Band I: Vom Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters. 416 S., 567 Abb. Fr. 59.50. Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. 442 S., 535 Abb. Fr. 59.50.

— Schweizerische Stilkunde

Vollständig überarbeitet. 284 S., 185 Abb. Fr. 24.80.

— Bilderatlas der europäischen Kunstgeschichte

136 S., 719 Abb. Für Studenten und Laien. Fr. 22.20.

Maria Egg

Diesen gehört mein Herz

86 S. Ln. Fr. 9.80.

Heidi Roos-Glauser

Mein Lieblingsrezept

80 S. Ln. Fr. 9.80.

Rodana Verlag:

Samuel Arnold

Provozierte Schweiz

mit Einleitung von Daniel Roth. Das meist besprochene und umstrittene Buch über unser Land im Jahr 1971. 142 S. Br. Fr. 8.80.

Hans-Rudolf Lehmann

Ausbruch

Roman. Dem Städter kann das Ländliche nicht mehr Heimat sein. (Wird in einiger Zeit von einem bekannten Taschenbuch-Verlag übernommen.) 152 S. Ln. Fr. 16.80.

Anna Felder

Quasi Heimweh

Der vielgelobte lyrische Roman aus der Welt der Fremden unter uns. 172 S. Pp. Fr. 10.80. Ln. Fr. 16.80.

einem früheren Schweizer Spiegel einmal darüber geschrieben, wie sehr der Wunsch nach einer aufgeräumten, jederzeit einladenden «guten» Stube berechtigt sei. Man sollte aber mit diesem «Aufgeräumt-haben» keinen Kult betreiben. Wir können uns den Luxus von Räumen, die nur an Weihnachten oder Ostern, an Taufen oder Verlobungen benutzt werden, einfach nicht mehr leisten. Und die Spuren einer Mahlzeit sind in der Regel rasch getilgt. Servierwagen, Plateaux oder grosse Henkelkörbe mit flachem Boden und niedrigem Rand helfen übrigens rationalisieren, wo die Distanz zwischen Küche und Esstisch gross ist und viel Geschirr herumgetragen werden muss. Und in unseren zumeist städtischen Verhältnissen kommt niemand direkt aus Stall oder Feld an den Tisch, mit schweren Schuhen und schmutzigen Kleidern.

Die «gute» Stube ist, wo ein separates Esszimmer fehlt, nicht zu gut für unseren Essplatz. Auf dem bäuerlichen Hof hat man nicht nur das Essen, sondern auch die Arbeit gemeinsam: man arbeitet mit- und nebeneinander auf dem Feld, im Garten, im Stall. Für uns aber sind die Familienmahlzeiten über lange Zeitstrecken hinweg das einzig Gemeinsame: sie sind Fixpunkte im hektischen Tagesablauf, und darum sind sie kostbar. Sie sind es wert, dass wir ihnen einen gewissen Rahmen zu geben versuchen, eine gewisse Gepflegtheit. Auch wenn der Hausherr häufig seinen geschäftlichen Aergern mit an den Tisch bringt und die Kinder ihre Streitigkeiten hier fortset-



Möbel-Pfister

SUHR b. Aarau, Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Biel, Lausanne, Genf, Delsberg, Neuenburg, Winterthur, Zug, Luzern, Bellinzona

zen — die äussere Gepflegtheit und Behaglichkeit unseres Essplatzes helfen mit, die erhitzten Gemüter zu beruhigen und aus den gemeinsamen Mahlzeiten Pausen der Entspannung und Erholung in der Hetze des Alltags zu machen.

H-10-69

RUHIG schlägt Ihr Herz mit

Zellers
Herz- und Nerventropfen

Dragées: Dose (60 Drag.) Fr. 3.90, Kurpackungen: Fr. 11.20 und 25.50
Flüssig: Fr. 4.90 und Fr. 8.90, Kurpackung (4 gr. Fl.) Fr. 29.-

in Apotheken und Drogerien.